

Jens Spahn (Hg.)

Ins Offene

Deutschland, Europa und die Flüchtlinge

Die Debatte

HERDER

Jens Spahn (Hg.)

Ins Offene

Deutschland, Europa
und die Flüchtlinge

Die Debatte

HERDER 
FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal
E-Book-Konvertierung: Daniel Förster, Belgern

ISBN (E-Book) 978-3-451-80964-4
ISBN (Buch) ISBN 978-3-451-34997-3

Inhalt

Vorwort

1 Flucht und Würde

Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg
Von Bernd Fabritius

Assads verbrannte Erde
Von Julian Reichelt

Flucht und Menschenwürde
Von Paul Ziemiak

Erst besinnen, dann Ärmel hochkrempeln
Von Sineb El Masrar

2 Werte - aber welche?

Unveräußerliche Werte des Zusammenlebens aus islamischer Perspektive
Von Mouhanad Khorchide

Wir brauchen eine Ethik der Verantwortung
Von Markus Söder

Zwischen Willkommens- und Anerkennungskultur: Flüchtlinge und Medien
Von Peter Limbourg

Mut zur Welt
Von Hermann Parzinger

Grenzen, die Wachstum provozieren - angesichts der Flüchtlingskrise
Identität und Zuversicht aus dem Glauben gewinnen
Von Franz-Josef Overbeck

Wie kann die Integration von Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem Vorderen
und Mittleren Orient gelingen?
Von Herfried Münkler

3 Festung Europa?

An die Wurzeln der Flüchtlingskrise: Elemente einer außenpolitischen
Strategie
Von Wolfgang Ischinger

Wider die Festung Europa
Von Bruno Le Maire

Werte - aber welche?
Von Klaus von Dohnanyi

4 Vor der eigenen Haustüre

Von der Willkommenskultur zur Integrationskultur

Von Julia Klöckner

Zeitenwende der Asylpolitik

Von Boris Palmer

Vielfalt als große Chance

Von Wolfgang Niersbach

5 Wirtschaft und Wohlstand

Wir schaffen das

Oliver Samwer

Offenheit und Bindung: Ökonomische Aspekte des Flüchtlingszustroms nach Deutschland

Von Michael Hüther und Wido Geis

Flucht, Wanderung und Wirtschaft

Von Markus Kerber

Kein Wirtschaftswunder

Von Carsten Linnemann

Ins Offene. Deutschland, Europa und die Flüchtlinge

Von Jens Spahn

Der Herausgeber

Die Autoren

Vorwort

Ein Buch zum Thema Flüchtlinge? Jetzt schon? Ist das nicht ein bisschen schnell? Und wozu? Jetzt, wo es doch darum geht, die Situation konkret zu meistern.

Ja, jetzt schon, gerade jetzt. Denn seit Kurzem ist nur noch wenig so, wie es war. Hunderttausende Neuankömmlinge stellen die deutsche Gesellschaft auf eine harte Probe, die gesellschaftliche Debatte wird volatiler und kontroverser, die Politik sieht sich zu einschneidenden Maßnahmen gezwungen. Tausende Deutsche engagieren sich haupt- und ehrenamtlich, während Meldungen von brennenden Flüchtlingsunterkünften trauriger Alltag werden. Deutschland und Europa verändern sich gerade rasant. Und das ist erst der Anfang, die Veränderungen werden anhalten, soviel steht fest. Ob Politik, Medien, Wirtschaft, Gesellschaft oder Sport – alle Lebensbereiche werden in eine Situation gestellt, die in ihrer Vieldimensionalität noch gar nicht richtig fassbar ist.

Dementsprechend hat sich die Diskussion in den letzten Wochen schon enorm weiterentwickelt. War es vor der Sommerpause noch undenkbar, dass es Mehrheiten für eine Verschärfung des Asylrechts geben würde, ist diese mittlerweile in Rekordzeit von Bundestag und Bundesrat beschlossen worden. Die Fluchtursachen, der Krieg in Syrien, die instabile Lage in Libyen und auch die schwierige Lage in den Flüchtlingslagern rund um Syrien, etwa in der Türkei, sind endlich in den Fokus gerückt. Viele politische Glaubenssätze sind aktuell einem regelrechten Realitätsschock ausgesetzt, die deutsche Öffentlichkeit politisiert wie lange nicht. Es geht also ins Offene. Wir erleben, ja durchleben das größte gesellschaftliche Experiment seit Jahrzehnten. Ob es gut endet oder nicht, wird sich wohl erst in zehn oder zwanzig Jahren erweisen.

Ob herausfordernde Erfolgsgeschichte oder überforderte Zeitenwende, muss sich noch erweisen.

Umso wichtiger ist die Debatte über Ursachen, Wirkungen und Ziele. An dieser Debatte will dieses Buch sich beteiligen. Unter den fünf Überschriften »Flucht und Würde«, »Werte - aber welche?«, »Festung Europa?«, »Vor der eigenen Haustüre« sowie »Wirtschaft und Wohlstand« werden die Flüchtlingsbewegung und ihre Folgen aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. So wollen wir ein Bewusstsein für die Größe und Dauer der Aufgabe schaffen und der Debatte zum richtigen Umgang mit dieser Herausforderung einen Rahmen geben.

Im Abschnitt »Flucht und Würde« beschreibt Bernd-Fabritius die deutsche Geschichte von Flucht nach dem Zweiten Weltkrieg und die Schwierigkeiten, die es auch in den 50er-Jahren bei der Integration der Vertriebenen gegeben hat. Julian Reichelt berichtet von seinen Erfahrungen in Syrien vor dem Bürgerkrieg und gibt uns ein Gefühl dafür, warum gerade jetzt so viele Menschen zu uns kommen wollen. Paul Ziemiak erzählt aus seinem Leben, wie er, der als Kind mit seinen Eltern aus Polen kam, es hier bis zum Vorsitzenden der Jungen Union geschafft hat. Sineb El Masrar beschreibt die Folgen von Flucht und Vertreibung, die vor allem die Menschen verändern und beschäftigen, die sich auf den Weg machen.

Der Abschnitt »Werte - aber welche?« stellt die Frage nach den gesellschaftlichen Veränderungen, die ein Zustrom von vielen tausend Menschen nach sich zieht. Mouhanad Khorchide zeichnet das Bild eines Islam, der in Mitteleuropa zu Hause ist, und zeigt, dass westliche Werte und muslimischer Glaube keine Gegensätze sein müssen. Markus Söder beleuchtet die ethische Dimension von Abschiebungen vor dem Hintergrund des Grundgesetzes und Peter Limbourg beschreibt die Verantwortung der Medien bei Flucht, Aufklärung und Integration in Zeiten der Digitalisierung.

Laut Hermann Parzinger lohnt sich ein Blick in unser-Museen, um zu sehen, wie Zuwanderung in unserer Gesellschaft schon immer vorhanden war und sie geprägt hat. Bischof Franz-Josef Overbeck sieht Christen in der Pflicht, im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen. Und der Historiker Herfried Münkler stellt die Frage, wie die Integration von Flüchtlingen aus dem Nahen Osten tatsächlich gelingen kann.

Der Diskussion um die Aufgaben, Grenzen und tatsächlichen Fähigkeiten der Europäischen Union widmen wir uns unter der Frage »Festung Europa?«. Wolfgang Ischinger wirbt für mehr europäische Verantwortung in der Außen- und Sicherheitspolitik, Bruno Le Maire fordert aus der französischen Perspektive ein selbstbewusstes Vorgehen in Krisengebieten und Klaus von Dohnanyi setzt das europäische Recht ins Verhältnis zur aktuellen Situation.

Was vor Ort zu tun ist, damit beschäftigt sich der Abschnitt »Vor der eigenen Haustüre«. Julia Klöckner beschreibt die Ansprüche, die Deutschland als aufnehmende Gesellschaft an die Neuankommenden stellen muss. Welche Fragen sich ganz konkret für eine deutsche Universitätsstadt stellen angesichts einer großen Zahl aufzunehmender Flüchtlinge, das beschreibt Boris Palmer in seinem Beitrag. Wolfgang Niersbach schließlich baut auf die integrierende Kraft des Fußballs und zeigt anhand konkreter Beispiele, wo das Miteinander gut funktioniert.

»Wirtschaft und Wohlstand«, dieser letzte Abschnitt macht deutlich, dass wir nur in einer guten wirtschaftlichen Situation fähig bleiben, die Flüchtlingskrise zu meistern und dass wir - wenn es richtig gemacht ist - von Zuwanderung profitieren. Oliver Samwer glaubt, dass die Flüchtlinge ein Gewinn für unsere Gesellschaft sind und den Gründergeist wieder stärken werden. Michael Hüther und Wido Geis beschäftigen sich mit den Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und daraus entstehenden Fragen für die

wirtschaftliche Entwicklung. Markus Kerber plädiert in seinem Beitrag für ein Ende der Schlampigkeit in der Zuwanderungsdiskussion. Asylrecht und Zuwanderung aus wirtschaftlichen Gründen müssten auseinandergehalten werden. Carsten Linnemann schließlich nennt konkrete Anforderungen, die erfüllt sein müssen, damit wir auch weiterhin wirtschaftlich erfolgreich bleiben. Abschließend widme ich mich in einem Beitrag den bevorstehenden disruptiven Impulsen und Brüchen in Staat und Gesellschaft.

An dieser Stelle möchte ich allen Autoren und Unterstützern herzlich dafür danken, dass sie innerhalb kürzester Zeit geholfen haben, diesen Sammelband zu erstellen, um gemeinsam einen Ausblick über das aktuelle Tagesgeschäft hinaus zu wagen.

Allen Lesern wünsche ich eine spannende und kurzweilige Lektüre.

Jens Spahn

Berlin, 23. Oktober 2015

1 Flucht und Würde

Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg

Von Bernd Fabritius

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen wurden zum Sinnbild für nahezu sämtliche grauenhaften Verbrechen, die Menschen einander im Namen von Ideologien oder aus Vergeltungssucht antun können: Ghettoisierung, Deportation, Zwangsarbeit der Zivilbevölkerung, ethnische Säuberungen ganzer Regionen, Massenvergewaltigung von Frauen als Mittel zur Demütigung des Gegners, die Bombardierung ziviler Ziele sogar mit atomaren Massenvernichtungswaffen und über allem als singuläres Ereignis der Holocaust - die industriell betriebene Ermordung von sechs Millionen Juden durch die deutschen Nationalsozialisten. Dieses alles, einschließlich der Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende und nach dem von Deutschland ausgegangenen Zweiten Weltkrieg, sind Ausprägungen absoluter, verbrecherischer Würdelosigkeit.

Sämtliche bis dahin geltenden völkerrechtlichen Abkommen wurden von den Kriegsparteien gebrochen. Die den Zweiten Weltkrieg prägenden Gräueltaten fanden mit dem 8. Mai 1945 noch lange nicht ihr Ende: Noch Jahre nach der Kapitulation Deutschlands und dem Ende des menschenverachtenden Nazi-Regimes tobte die Barbarei weiter. Rund 15 Millionen der etwa 18 Millionen Deutschen im Osten flüchteten vor der herannahenden Roten Armee oder wurden aufgrund von Unrechtsdekreten bzw. dem völkerrechtlich fragwürdigen »Potsdamer Protokoll« zur ethnischen Säuberung gewaltsam aus ihrer zum Teil seit Jahrhunderten angestammten Heimat vertrieben - etwa neun Millionen davon aus den damaligen deutschen Ostgebieten. Auf dem beschwerlichen Weg nach Westen wurden die Vertriebenen - in der Überzahl Frauen, Kinder

und alte Männer – nicht selten wie Freiwild behandelt. Die damals achtjährige Doris Meyer erinnert sich daran, wie die Bewohner Königsbergs durch die Sowjetarmee vertrieben wurden: »Und während wir weiterhasteten, kamen von der Seite auf einmal Panzer. Die mussten irgendwie quer durch – kamen aber nicht durch dieses Chaos von Leichen, Kadavern und Menschengewimmel. Und plötzlich fuhren die dort einfach hinein! Sie walzten alles nieder, was da stand – es waren ja nur noch Frauen, Kinder, alte Leute, dazu Leiterwagen ...«¹ Es kam in den ersten Nachkriegsmonaten zu Massakern an ganzen Stadtbevölkerungen. Verwaiste Kinder flohen gemeinsam in die Wildnis und fristeten ihr Leben als »Wolfskinder«. Insgesamt kamen mehr als zwei Millionen Deutsche durch Flucht und Vertreibung nach dem Krieg zu Tode. Nachkriegsverbrechen gegen die deutsche Zivilbevölkerung etwa auf dem Gebiet der ČSR wurden und sind durch das Straffreistellungsgesetz Nr. 115 vom 8. Mai 1946 sogar straffrei gestellt, was in besonderem Maße als Angriff auf die Menschenwürde der Opfer empfunden wird.²

Die Heimatvertriebenen waren auch im Nachkriegsdeutschland zumeist nicht willkommen. Obwohl sie die gleiche Sprache sprachen, dem gleichen Kulturkreis angehörten und vielfach sogar die gleiche Staatsangehörigkeit besaßen, bestanden deutlich artikuliertete Vorbehalte in der Bevölkerung. Deutschland akzeptierte die Verantwortung für seine Landsleute, aber man fragte sich auch, wie die vom Krieg zerstörten Städte und Landschaften die zwölf Millionen zusätzlichen Menschen unterbringen und ernähren sollten. Aus Angst um das eigene Überleben entstand offene Ablehnung. Noch heute erinnern sich Vertriebene vielerorts daran, wie sie in einem Atemzug mit Wildschweinen und Kartoffelkäfern als die »drei Plagen« des Landes bezeichnet wurden.

Das Schicksal all jener Deutschen, deren Flucht zunächst in Lagern in deutschen Nachbarländern endete, ist noch nicht erschöpfend untersucht. Erst in den letzten Jahren konnte beispielsweise die Geschichte des Kopenhagener Lagers Klövermarken aufgearbeitet werden, in dem deutsche Flüchtlinge nach dem Krieg unter menschenunwürdigen Bedingungen hinter Stacheldraht eingesperrt waren. Hunderte Kinder sind dort 1945 elendig zugrunde gegangen - und zwar nicht an Typhus oder anderen Krankheiten, sondern an Unterernährung und Entkräftung.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Weltlage, in der erneut viele Millionen Menschen weltweit auf der Flucht sind oder aus ihrer Heimat vertrieben werden, ist eine Aufarbeitung auch dieses Nachkriegsschicksals eines großen Teiles der deutschen Zivilbevölkerung wieder im Fokus einer bei diesem Thema sonst oft erstaunlich empathielosen Gesellschaft.

Würde im Grundgesetz

Das unvorstellbare Grauen des Holocaust und die Zerstörung von Hiroshima und Nagasaki beeinflussten das Weltbild in der Nachkriegszeit nachhaltig. Als die Völker langsam wieder zur Besinnung kamen, suchten sie nach Möglichkeiten, solche Ereignisse zukünftig zu verhindern. Einer der ersten und wichtigsten Schritte dazu war die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen im Jahr 1948. Zum ersten Mal wurde darin verkündet, dass alle Menschen »frei und gleich an Würde und Rechten geboren« sind - also von Geburt an über universell geltende, unveräußerliche und unteilbare Menschenrechte verfügen.

Dieser Geist, der unverstellte Blick auf die Verbrechen und die Folgen des Zweiten Weltkrieges und nicht zuletzt die deutsche ethische Tradition, ließ die Schöpfer des

deutschen Grundgesetzes 1949 die unantastbare Würde des Menschen als wichtigsten Wert der Existenz eines jeden Einzelnen erkennen, beginnend mit unserer Geburt und geltend sogar über unseren Tod hinaus. Gleichzeitig bestimmten sie ebenjene Menschenwürde zum formalen Beginn, zum geistigen Zentrum und in der Konsequenz zur am meisten zitierten Passage unseres Grundgesetzes.

Aus der unteilbaren Würde leiten sich die angeborenen Menschen- und die weiteren Grundrechte ab, die durch staatliche Gewalt nicht nur geachtet, sondern aktiv geschützt werden müssen. Die Frage nach dem konkreten Inhalt der Menschenwürde, nach den Bedingungen eines menschenwürdigen Daseins schlechthin, setzt in einer Gesellschaft einen sich immer wieder selbst befruchtenden Diskurs in Gang.

Für Deutschland war gerade diese Konzeption des Grundgesetzes als Staatsverfassung der individuellen Menschenwürde ein Segen. Sie zeigte einen auf unverrückbaren Prinzipien fußenden, zukunftsfesten Weg aus dem finsternen Tal des Nationalsozialismus. Und sie tröstete ein Stück weit auch die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, deren Schicksal zunächst aufgrund von Kollektivschuldunterstellungen weniger im Fokus der Opferrehabilitierung stand, indem sie ihnen die Genugtuung gab, dass jedenfalls auch ihre Würde niemals hätte verletzt werden dürfen.

Als Deutsche hatten die damaligen Vertriebenen alle Möglichkeiten, sich in den Wiederaufbau des Landes aktiv einzubringen. Tatendrang, Aufbau und Arbeit wurden Mittel zur Rückeroberung der eigenen Würde. Diesem Ziel widmeten sie sich mit großer Leistungsbereitschaft, gestalteten auch die wirtschaftlichen und politischen Bedingungen selbst mit und hatten so großen Anteil an Deutschlands frühem Erfolg. Auch deshalb spricht man heute trotz aller Probleme meist von der Integration der Vertriebenen als »Erfolgsgeschichte«.

Schon die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 zeigt aber, dass Entrechtung und Entwürdigung keineswegs vergessen waren: »Die Völker müssen erkennen, dass das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen *wie aller* Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert«³, ist dort zu lesen. Die Betroffenen trachteten also danach, Flucht und Vertreibung weltweit zu ächten und zu verhindern – ein Anliegen von ungebrochener Aktualität und Notwendigkeit.

Heutige Fluchtbewegungen

Die Ursachen für erzwungene und gewillkürte Migration in der heutigen Zeit sind derart vielschichtig, dass es sich für die kurze Betrachtung lohnt, den Flüchtlingsbegriff auf seine Definition in der Genfer Konvention einzuengen. Demnach handelt es sich dabei um Menschen, die ihr Heimatland verlassen, weil sie dort aufgrund ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung eine begründete Furcht vor existenzieller Verfolgung haben. In ihrem Heimatland finden sie keinen Schutz und können wegen der drohenden Verfolgung nicht dorthin zurückkehren. Regionale Konflikte, Bürgerkriege, Terrormilizen, aber auch Rassen- und Religionshass sind Angriffe auf die oftmals ohnehin unzureichend gewährleisteten Grundwerte wie Würde und Menschenrechte. Länder können dadurch regelmäßig so sehr destabilisiert werden, dass für große Bevölkerungsteile nur noch die Flucht bleibt, um das eigene Leben zu retten. In dieser entwürdigenden Erfahrung der Entwurzelung und im persönlichen Traumaempfinden liegt trotz bereits benannter deutlicher Unterschiede die Vergleichbarkeit der heutigen Flüchtlinge mit den deutschen Vertriebenen der Nachkriegszeit.

»Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten.«⁴ Diese völlig zutreffenden Grundannahme aus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen folgend, bleiben viele der Bürgerkriegsflüchtlinge auch in unserer Zeit in ihren jeweiligen Heimatländern: Mehr als sieben Millionen Syrer sind Vertriebene innerhalb der Grenzen ihres Landes. Mehr als zwei Millionen Menschen sind innerhalb Nigerias vor der Terrortruppe Boko Haram auf der Flucht, darunter rund anderthalb Millionen Kinder. Eine kleinere Gruppe flieht in die Nachbarländer und sucht dort bei Verwandten oder in Lagern Zuflucht - um letztlich in die Heimat zurückkehren zu können, wenn sich die Lage beruhigt hat. So hat etwa die Türkei bis 2015 fast zwei Millionen Syrer aufgenommen, Libanon als wesentlich kleineres Land ebenfalls mehr als eine Million. Aufgrund prekärer Bedingungen ist allerdings zunehmend eine Sekundärmigration aus diesen Schutzgebieten zu beobachten. Über die Befriedung der Konfliktherde hinaus muss es daher Ziel allen politischen Handelns der Staatengemeinschaft sein, diesen Menschen ein Verbleiben im Umfeld ihrer Heimat und letztlich eine Rückkehr dorthin zu ermöglichen, sobald eine Befriedung und eine Beseitigung der Vertreibungsursachen möglich ist.

Heutige Flüchtlinge in Deutschland

Menschen, die aus den vorgenannten Gründen fliehen müssen, erfahren Hilfe in Deutschland, *weil die deutsche Gesellschaft dieses will*, weil Anteilnahme und Nächstenliebe dem uns prägenden christlichen Menschenbild entsprechen. Signale vorhandener Willkommenskultur wirken aber eindimensional, wenn sie die Aufmerksamkeit für Begleitaspekte ausblenden. Schutzsuchende bringen in ihrem »unsichtbaren

Fluchtgepäck« neben dem legitimen Wunsch nach persönlicher Sicherheit oft abweichende Vorstellungen von Würde und Menschenrechten mit. Sie stammen zum Teil aus Ländern, in denen das Christentum aufgrund islamischen Rechts verfolgt wird. Geschlechtergleichheit ist häufig ein Fremdwort; unsere Vorstellungen von Nichtdiskriminierung werden in den Herkunftsgesellschaften als nicht konsensfähig empfunden. Daher erscheinen die Flüchtlingsströme aus dem Nahen Osten sowie dem arabischen und zentralen Afrika einem Teil der europäischen Bevölkerung als reale Bedrohung des eigenen Wertesfeldes und damit ihrer eigenen Freiheit. Schlagworte wie »Überfremdung«, »Islamisierung« oder »Untergang des Abendlandes« werden zwar meist in polemischer Absicht geäußert, deuten aber auf eine latente und nicht zu vernachlässigende Verunsicherung hin. Diese muss der Staat zuerst zur Kenntnis nehmen und gleichzeitig seinen Bürgern eine klare Antwort darauf bieten: Das Vertrauen in den Bestand des gesellschaftlichen Wertekonsenses muss gesichert werden, um so die Basis für notwendige Aufnahmebereitschaft und Integration zu schaffen.

Gelingen kann eine Integration der Menschen, die ein dauerhaftes Bleiberecht in Deutschland haben, nur auf Basis der Menschen- und Grundrechte, die sich aus unserem Wertekanon ableiten. Es wird nötig sein, unser Werteverständnis klar zu vermitteln und diese Menschen sprachlich und kulturell zu befähigen, *mit uns und nicht neben uns* zu leben. Dabei darf es jedoch nicht zu Assimilationsdruck, zur Forderung nach Aufgabe eigener kultureller Prägung – und damit eigener Identität – kommen. Die Bewältigung des sich daraus ergebenden Spannungsfeldes wird maßgeblich über Gelingen oder Scheitern der Integration entscheiden.

Realistisch müssen wir uns eingestehen, dass sich die Zusammensetzung unserer Gesellschaft und damit unser

Lebensumfeld durch den Flüchtlingszuzug nachhaltig verändern wird. Das zeigen auch die Erfahrungen mit der Integration der aufgrund des »Wirtschaftswunders« ab 1955 angeworbenen Gastarbeiter in Deutschland. Menschen, um die sich Deutschland wenig bemüht hat, sprechen unsere Sprache auch nach Jahrzehnten noch unzureichend und leben in Parallelgesellschaften. Diese Fehler gilt es künftig zu vermeiden.

Grenzen als Angriff auf die Menschenwürde?

In der aktuellen Flüchtlingsdebatte wird manchmal die Forderung erhoben, in Deutschland und Europa müsse eine Asylpolitik der »offenen Grenzen« etabliert werden. Einzelne Maßnahmen, wie etwa die Errichtung eines Grenzsicherungszaunes zwischen Ungarn und Serbien im Spätsommer 2015, werden zuweilen emotionalisierend als Angriff auf die Würde migrationswilliger Flüchtlinge dargestellt. Derartige Forderungen und Positionen sind abwegig. Grenzen zwischen Staaten sind Regulierungsinstrumente zur Wahrung staatlicher Souveränität. Verlieren diese ihre Wirkung, empfinden die Bürger das als Defizit staatlicher Handlungsfähigkeit, es wäre der Beginn von Anarchie. Jeder Staat, der sich selbst und die Verantwortung für seine Bürger ernst nimmt, muss alles tun, um diese Regulierungsinstrumente und ihre Funktionsfähigkeit zu behalten. Sie sind letztlich Ausdruck gesellschaftlicher und staatlicher Selbstbestimmung, deren Wahrung nicht als Angriff auf die Würde anderer Menschen, die Aufnahme innerhalb dieser Gesellschaften und Staaten suchen, argumentativ instrumentalisiert werden darf.

Assads verbrannte Erde

Von Julian Reichelt

Im Sommer 2013 wohnten wir in dem Dorf Tlaleen, im Norden Syriens, etwa eine Stunde entfernt von Aleppo und zehn Minuten von der Front. Entlang der Straße, die nach Tlaleen führte, standen Oliven- und Feigenbäume. Dort, wo es Luftangriffe auf die Straße gegeben hatte, waren die Blätter der Bäume grau gepudert vom aufgewirbelten Staub. Durch die Reihen kurzer Baumstämme hindurch sah man den kraftvoll roten Schein der Mohnblumen in den Feldern. Wir wohnten in einem neuen Haus, in dem es fließend Wasser gab. Wir aßen früh am Abend, bevor es dunkel wurde, denn nach Einbruch der Dunkelheit kamen die Kampfjets der syrischen Luftwaffe und mit ihnen die Bombenangriffe und überall musste das Licht gelöscht werden, um nicht einem der Piloten da oben als lohnendes Ziel zu erscheinen. Bis drei oder vier Uhr morgens hörten wir die Einschläge und je näher sie kamen, desto mehr erzitterte das kleine Haus. Wenn sie besonders nah waren, lachten wir entnervt und versuchten auszumachen, ob wir am Himmel noch weitere Flugzeuge hörten, die mit Bomben beladen waren. Wenn wir schlafen gingen, hofften wir, dass wir am nächsten Morgen wieder aufwachen würden. Es gab noch genug zu essen, weil die Felder und Plantagen und Höfe um Tlaleen genug hergaben - Hummus, Kirschen, Feigen, Oliven, Lamm, Brot, Gurken, Tomaten, Auberginen und Trauben.

Die nächste größere Stadt heißt Marea. Der Friseur, der Schlachter, das Café, die Bäckerei und das Restaurant, in dem es gebratenes Hähnchen gab, hatten noch geöffnet. Niemand glaubte, dass das Regime lange durchhalten

würde. Niemand dachte an Flucht. Die Menschen sprachen über ihre Zukunft in Syrien. Ein syrischer Kollege und ich überlegten, ein Stück Land zwischen der syrisch-türkischen Grenze und Aleppo zu kaufen. Auf dem Grundstück standen 150 Olivenbäume und hundert Feigenbäume. Wir glaubten, dass der Krieg bald enden würde.

Dann kamen die Fassbomben. Die Fassbomben wurden von Assads Soldaten aus Hubschraubern abgeworfen. Sie waren billig, leicht herzustellen und konnten ganze Wohnblöcke fortreißen. Gefüllt waren sie mit Sprengstoff und Schrapnell. Nachdem es in Syrien einige Jahre zuvor eine Münzreform gegeben hatte, füllten Assads Soldaten die Fassbomben mit alten Geldstücken. »Nach den Angriffen bekommen wir immer wieder verletzte Kinder, deren Körper mit Löchern übersät sind«, erzählte mir ein syrischer Arzt. »Die Löcher haben genau den Durchmesser der alten kleinen Münzen.«

Mit den Fassbomben haben Bashar al-Assad und sein Regime eine Politik der verbrannten Erde betrieben. Einst blühende Städte wie Aleppo, die in den ersten zwei Jahren des Krieges durch Granaten zu geisterhaften Ruinenlandschaften wurden, wurden von den folgenden Fassbomben geradezu zermalmt. Die Fassbomben haben Syriens Städte in öde Mondlandschaften verwandelt. Sie haben die Zahl der Toten von 150.000 auf fast 300.000 hochgetrieben. Sie haben Syrien unwirtlich gemacht – und sie haben einen Exodus ausgelöst. 11 von 22 Millionen Syrern sind auf der Flucht. Wer die ersten Jahre des Krieges noch ausgeharrt hatte, hat nun seine Heimat verlassen. Wer früh geflüchtet war und in der Türkei, im Libanon oder in Jordanien auf Rückkehr in die Heimat hoffte, bricht nun Richtung Europa auf. Was die deutsche Bürokratie bei der Visumsvergabe »Rückkehrbereitschaft« nennt, hat sich umgekehrt: Millionen Syrer wären nur zu bereit, in ihre Heimat zurückzukehren. Allein, ihre Heimat hat aufgehört zu existieren. Es gibt de facto keinen

syrischen Staat mehr. Die Regierung kontrolliert weder die Außengrenzen noch zusammenhängendes Territorium. Staatliche Gewalt ist zu staatlichen Gewaltexzessen verkommen. Es gibt keine Gesetze und keine Gerichtsbarkeit mehr. Das Minimum an staatlicher Berechenbarkeit, das es in der Willkür einer Diktatur geben kann, ist kollabiert. Ein syrischer Pass ist auf der Flucht inzwischen mehr wert als in Syrien, weil er einigermaßen unproblematischen Zugang zum deutschen Asylsystem garantiert. Wenn der Pass eines Staates unter Flüchtlingen begehrter ist als unter jenen, die noch zu Hause geblieben sind, dann weiß man, dass der Staat aufgehört hat zu sein.

Der Landstrich um Tlaleen ist heute nahezu entvölkert.

Was treibt Menschen zu der Entscheidung, alles zurückzulassen und andernorts ein neues Leben zu suchen? Man muss es gerade jenen Menschen erklären, die sich nun im wahrsten Sinne des Wortes »befremdet« fühlen, überfordert vom historischen Ansturm, die sich selbst »besorgte Bürger« nennen. Es bringt nichts, diese Menschen gleich als Rechtsradikale niederzubrüllen. Menschen fühlen sich, wie sie sich eben fühlen. Wenn sie Angst haben, haben sie Angst.

In Deutschland haben wir glücklicherweise weitestgehend vergessen, was Krieg für den Einzelnen und seine Familie bedeutet. Krieg erscheint uns nur noch als politisches Phänomen, als Spiel der Kräfte und Mächte und nicht mehr als die Summe persönlichen Leids, schon gar nicht als Leid, das wir nachvollziehen könnten, weil wir es erlebt haben.

Zusammengefasst ist das Leid so gewaltig, das Elend so zermürbend, Syrien ein so erbarmungsloser Fleischwolf geworden, dass es Eltern als akzeptables Risiko erscheint, mit ihren Kindern bei Nacht und Wellen in einem Schlauchboot das Mittelmeer zu überqueren. Als Reporter in Syrien habe ich erlebt, was geschehen muss, damit Menschen eine solche Entscheidung treffen. Drei Beispiele: